

Banu Citlak/ Angelika Engelbert/
David H. Gehne/ Ralf Himmelmann/
Annett Schultz/ Holger Wunderlich
(Hrsg.)

Lebenschancen vor Ort

Familie und Familienpolitik im Kontext

Budrich UniPress Ltd.
Opladen • Berlin • Toronto 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2014 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-86388-046-0

eISBN 978-3-86388-209-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Typografisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – <http://www.lehfeldtgraphic.de>

Druck: paper&tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhalt

Einleitung	7
-------------------------	---

Familienleben und Familienentwicklung

<i>Hans-Joachim Schulze</i> Ein zweites Kind?	23
--	----

<i>Johannes Huinink</i> Räumliche Mobilität und Familienentwicklung im Lebenslauf.....	34
---	----

<i>Karsten Hank</i> Familienpolitik als Bevölkerungspolitik? Zum Zusammenhang von öffentlicher Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland und Schweden	52
--	----

<i>Alois Herlth</i> Die Zukunft der familialen Lebensformen.....	70
---	----

Familie und soziale Ungleichheit

<i>Christoph Weischer</i> Die Bedeutung von Haushalten für soziale Ungleichheiten.....	89
---	----

<i>Hans-Georg Tegethoff</i> Aufstieg durch Bildung? – Was leisten Schulen und Hochschulen?	100
--	-----

<i>Aladin El-Mafaalani</i> Der Bildungsaufstieg als Distanzierung von Herkunftsfamilie und -milieu.....	125
---	-----

<i>Rolf G. Heinze</i> Die Inflation der gesellschaftlichen Mitte. Reale und gefühlte Irritationen	143
---	-----

Region, Stadt und Sozialraum als Kontextfaktoren

Annett Schultz

Mehrkindfamilien heute – Heterogene oder polarisierte Familienform? 167

Banu Citlak

Der Nexus zwischen Sozialisation und Raum in der Migration 185

Bernhard Butzin, Katrin Oemmelen, Raimund Pahs

Lokalentwicklung in Nord-Namibia 203

Jörg Bogumil, Sascha Gerber

Kleinräumige Sozialraumanalysen – der Ansatz der Bochumer Stadtsoziologie 220

Lokale Politik für Familien

Holger Wunderlich

Kommunales Management lokaler Familienpolitik 245

Angelika Engelbert

Zeitsouveränität: Ressource für Familien und Kommunen 261

David H. Gehne

Die Unterstadt als demokratiefreie Zone – Ist Segregation eine Gefahr für die lokale Demokratie? 277

Franz-Xaver Kaufmann

Vom ‚Familienlastenausgleich‘ zur Familienpolitik auf mehreren Ebenen 295

Autorinnen und Autoren 309

Kleinräumige Sozialraumanalysen – der Ansatz der Bochumer Stadtsoziologie

Jörg Bogumil /Sascha Gerber

1. Einleitung

Peter Strohmeier hat seine umfangreichen stadtsoziologischen Arbeiten nie selbst in der Stadtsoziologie verortet. Ein Grund liegt wohl darin, dass er sich eher als Familiensoziologe und weniger als Stadtsoziologe bezeichnen würde. Deutlich wird dies auch an dem thematischen Zuschnitt dieses von seinen Mitarbeitern organisierten Jubiläumsbandes mit dem Titel „Lebenschancen vor Ort – Familie und Familienpolitik im Kontext“. Die Autoren dieses Beitrages haben jedoch darauf bestanden, nichts über Familiensoziologie oder Familienpolitik zu schreiben, sondern den Versuch zu unternehmen, die Arbeiten Strohmeiers in die Stadtsoziologie einzuordnen. Dies ist zwar ein wenig heikel, da wir uns als Politikwissenschaftler nur begrenzt in den Feinheiten der stadtsoziologischen Diskussionen auskennen, aber zumindest für die hier beabsichtigte grobe Einordnung der Bochumer Stadtsoziologie kann dieser fremde Blick durchaus hilfreich sein.¹

Wie für die meisten Teilgebiete der Soziologie ist der Untersuchungsgegenstand auch für die Stadtsoziologie namensgebend. Stadtsoziologen erforschen Städte, so wie Wirtschaftssoziologen Wirtschaft oder Organisationssoziologen Organisationen untersuchen. Was der Untersuchungsgegenstand bezeichnet und welche Objekte er umfasst, ist indes bereits weniger klar. Die Stadtsoziologie teilt also mit anderen Disziplinen das Problem der Definition des eigenen Untersuchungsgegenstandes. So gibt es in der Organisationssoziologie unterschiedliche Definitionen des Begriffes „Organisation“, in der Wirtschaftssoziologie differierende Vorstellungen über den Begriff „Wirtschaft“ und in der Verwaltungswissenschaft gibt es verschiedene Sichtweisen darauf, welche Organisationen zur öffentlichen Verwaltung gehören (vgl. Bogumil 2005; Kieser/Ebers 2006).

Themen stadtsoziologischer Forschung werden häufig von anderen Disziplinen, wie der Familiensoziologie, der Demografie, der politischen Soziologie etc. behandelt. Die Besonderheit der Stadtsoziologie besteht darin, dass die Fragestellungen dieser Soziologien in Städten untersucht werden (vgl.

1 Zudem möchten wir uns für fachkundige Hinweise zur Stadtsoziologie und zur Person Peter Strohmeiers bei Sebastian Kurtenbach, David H. Gehne und Rolf G. Heinze bedanken.

Friedrichs 1983; Krämer-Badoni 1991). Historisch lässt sich dieses besondere Forschungsinteresse an Städten und damit auch die Herausbildung der Stadtsoziologie vor dem Hintergrund der Industrialisierung, dem Entstehen von Großstädten im 19. Jahrhundert und dem Gegensatz zwischen ländlichem und städtischem Leben verstehen. Die Unsicherheiten der „modernen“ Stadtsoziologie bezüglich des eigenen Untersuchungsgegenstandes resultieren daraus, dass die Besonderheiten von Städten im Zeitalter der Industrialisierung heutzutage nicht mehr als Besonderheiten betrachtet werden (vgl. Häussermann/Siebel 2004a; Löw u.a. 2007). In der Stadtsoziologie wird häufig versucht, dieses Problem pragmatisch zu lösen, indem der Untersuchungsgegenstand als Agglomeration nach verschiedenen Kriterien abgegrenzt wird (vgl. Häussermann/Siebel 1987), oder indem Prozesse in räumlichen Einheiten unterhalb der administrativen Abgrenzung Stadt untersucht werden, z.B. Gentrification oder Segregation (vgl. Dangschat 1988).

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, was die Stadtsoziologie ausmacht, wenn ihre Fragestellungen auch von anderen Soziologien untersucht werden. Sicherlich kann die Existenz von Städten, als administrativ abgegrenzten Einheiten, nicht der Grund für die Existenz der Stadtsoziologie als eigenständiger soziologischer Disziplin sein. Soziologisch betrachtet sind Städte als räumliche Bezugseinheit mehr als administrativ abgegrenzte Einheiten. Räume sind aus der Perspektive der Stadtsoziologie eine soziale Struktur, welche soziales Handeln beeinflusst. Zugleich beeinflusst soziales Handeln wiederum die Räume. Im Fokus der „modernen“ Stadtsoziologie steht also die Dualität von Handeln und Struktur, wobei auf der strukturellen Seite der soziale Raum im Fokus der Betrachtung steht (vgl. Bourdieu 1991; Löw u.a. 2007). Somit sind zwei Besonderheiten für die Stadtsoziologie kennzeichnend, welche sie von anderen Soziologien unterscheidet: Zum einen der Raumbezug und damit verbunden die Untersuchung der räumlichen Abbildung sozialer Ungleichheit, die sogenannte Segregation, zum anderen die Auswirkungen räumlicher Organisation auf das soziale Handeln (vgl. Friedrichs 2013).

Heutzutage befasst sich die Stadtsoziologie vor allem mit vier Forschungsthemen: dem Einfluss der räumlichen Strukturen auf Lebensformen und Lebensstile, der Integration von Zuwanderern in Städten, dem Einfluss von Politik und Verwaltung auf die Stadtentwicklung und der räumlichen Dimension sozialer Ungleichheit. Häufig ist diese „Grundlagenforschung“ auch mit dem Interesse verbunden, Wissen für Akteure in der Stadtplanung zu liefern und Maßnahmen der Stadtentwicklung zu evaluieren (vgl. Häussermann/Siebel 2004b). Versucht man nun Peter Strohmeiers Arbeiten einzuordnen, so handelt es sich dabei – so unsere These – vor allem um *Sozialraumanalysen auf der Basis des sozialökologischen Ansatzes*, deren Besonderheit im *kleinräumigen Bezug* liegt und die damit *besondere Praxisrele-*

vanz für lokale Akteure in Politik und Verwaltung entfalten. Strohmeier greift damit mehrere der oben skizzierten Forschungsthemen auf.

Um diese These nachvollziehbar zu machen, wollen wir im Folgenden in aller Kürze in mehreren Schritten die historische Entwicklung der Stadt und der Stadtforschung betrachten (2, 3) bevor auf die moderne Stadtsoziologie (4) und die Arbeiten Strohmeiers (5) eingegangen und ein kleines Fazit (6) gezogen wird.

2. Die Ursprünge der Stadtforschung

Den Ursprung der Stadtsoziologie bilden Untersuchungen zu Städten im 19. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Industrialisierung und der Herausbildung von Großstädten, ein zu dieser Zeit neues Phänomen. Die Stadtsoziologie selbst wurde erst in den 1920er Jahren in Chicago etabliert. Wie für viele sozialwissenschaftliche Disziplinen bilden die Untersuchungen von Karl Marx und Friedrich Engels und von Max Weber eine bedeutende Grundlage. Besonders relevant für die Stadtsoziologie sind zudem die Arbeiten von Georg Simmel (vgl. Häussermann/Siebel 2004a; Krämer-Badoni 1991).

2.1 *Karl Marx und Friedrich Engels*

In der Perspektive von Marx und Engels bildeten die *Großstädte das Zentrum der Industrialisierung* und damit auch der Herausbildung des Proletariats. Ihrer dialektischen Logik folgend bildet die Stadt dabei den Gegensatz zum Land. In der Stadt dominieren die kapitalistischen Produktionsformen, während auf dem Land feudalistische prägend sind. Neben dem Gegensatzpaar Stadt und Land bildet die Situation des Proletariats, insbesondere die Wohnsituation, einen Fokus der Arbeiten von Marx und Engels zur Stadt (vgl. Krämer-Badoni 1991).

Bezüglich des Gegensatzpaares Stadt und Land diagnostizieren sie eine Zunahme der Dominanz der industriellen Großstadt gegenüber dem Land. Auf lange Sicht führt diese Dominanz zur Verdrängung von Produktionsformen, Lebensstilen und Lebensformen auf dem Land und zu einer vollkommen urbanisierten Gesellschaft. Bereits Marx und Engels prognostizieren also eine Urbanisierung der Gesellschaft; ein Umstand den wir heute in den meisten entwickelten Ländern beobachten können. Marx' und Engels' Diagnose ist aber auch eine Folge ihres normativen Programms. Die Gesellschaft muss sich urbanisieren, damit der Kapitalismus und damit das Proletariat sich ausbreiten können. Diese Ausbreitung von Kapitalismus und Proletariat ist eine Vorbedingung für die Verschärfung des Gegensatzes von Kapital und

Arbeit und notwendige Voraussetzung für die Entwicklung von Sozialismus und Kommunismus (vgl. Krämer-Badoni 1991).

Die Situation des Proletariats in den industrialisierten Großstädten wurde vor allem von Engels in „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ und in „Zur Wohnungsfrage“ thematisiert. In „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ geht es vor allem um die Verarmung des Proletariats und dessen menschenunwürdige Lebensbedingungen in den Städten. In „Zur Wohnungsfrage“ versucht Engels nachzuweisen, dass der Kapitalismus nicht in der Lage ist das Wohnungsproblem des Proletariats zu lösen, also ausreichend Wohnraum und vor allem Eigentum an Wohnraum für das Proletariat zur Verfügung zu stellen (vgl. Engels 1973, 1974). Engels' Aussagen basieren allerdings weniger auf empirischen Beobachtungen über die Wohnsituation des Proletariats, vielmehr geht es ihm darum, dass der Kapitalismus das Wohnungsproblem des Proletariats nicht lösen darf, damit sich Sozialismus und Kommunismus entwickeln können (vgl. Krämer-Badoni 1991).

Jenseits der normativen Natur der Arbeiten von Marx und Engels greifen sie allerdings wichtige Themen auf, die für die spätere Entwicklung der Stadtsoziologie relevant sind. So thematisieren sie den Gegensatz zwischen Stadt und Land, der in den Arbeiten von Georg Simmel und Louis Wirth eine bedeutende Rolle einnimmt. Des Weiteren diagnostizieren sie die Auflösung des Gegensatzes von Stadt und Land durch die Urbanisierung der Gesellschaft; ebenfalls ein Thema, das für die Stadtsoziologie in der Folge prägend wird. Und auch die Bereitstellung von Wohnraum für sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen beschäftigt die Stadtplanung und die sie beratende Stadtsoziologie bis heute.

2.2 *Max Weber*

Max Weber hat sich seinen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen ebenfalls mit dem Untersuchungsobjekt Stadt befasst. Bei Weber steht im Gegensatz zu Marx und Engels und Simmel aber nicht die industrialisierte Großstadt im Fokus der Betrachtung, sondern die **okzidentale Stadt**. Mit diesem Begriff bezeichnet Weber die mittelalterliche Stadt in Europa. Webers Interesse an der okzidentalen Stadt hängt mit seinem Versuch einer Erklärung von Kapitalismus und Bürokratie zusammen, also den rationalen Formen von Wirtschaft und politischer Herrschaft. Weber zufolge nimmt die okzidentale Stadt eine Vorreiterrolle bei der Entwicklung von Kapitalismus und Bürokratie ein; sie sind die Orte in denen sich als erstes Bürokratie und Marktwirtschaft bilden. Weber untersucht an der okzidentalen Stadt Merkmale, wie Markt, Gerichtsbarkeit, Selbstverwaltung oder Stadtbürgerschaft. Diese Merkmale machen für Weber den zentralen Unterschied zwischen den Städten in Europa und Asien aus. Allerdings sieht Weber Städte nicht als erklä-

rende Variable für die Entwicklung von Bürokratie und Kapitalismus an; hier spielen andere Faktoren wie die protestantische Ethik eine wichtige Rolle (vgl. Häussermann/Siebel 2004a). In Webers Argumentation stellt die okzidentale Stadt lediglich „die Keimzelle der westlichen Moderne“ (Siebel 2004: 11) dar.

Im Zeitalter der Industrialisierung haben sich Bürokratie und Kapitalismus bereits zu prägenden Merkmalen der gesamten Gesellschaft entwickelt. Die Städte haben somit ihren besonderen Status im Verhältnis zum Land im Industriezeitalter eingeübt. Bemerkenswert ist die Perspektive Webers aus zwei Gründen. Zum einen sieht Weber anders als z.B. Simmel den Gegensatz zwischen Stadt und Land im Industriezeitalter bereits als aufgehoben an, während er im Ansatz von Simmel oder auch Marx und Engels und auch für Teile der späteren Chicago School of Sociology konstitutiv ist. Zum anderen steht Webers Ansatz im Konflikt mit der konservativen Stadtkritik. Kennzeichnend für die konservative Stadtkritik war, dass Städte als Grund von gesellschaftlichen Missständen, z.B. Verarmung, soziale Desintegration etc. betrachtet wurden. Weber spricht der industrialisierten Großstadt den Status einer erklärenden Variablen ab. Die im Fokus der konservativen Stadtkritik stehenden Missstände sind von gesellschaftlichen Entwicklungen wie der Ausbreitung von Kapitalismus und Bürokratie abhängig (vgl. Häussermann/Siebel 2004a).

In Webers Sichtweise wird damit der Grundstein für eine *Konfliktlinie gelegt, welche die Stadtsoziologie bis heute prägt*. Zum einen gibt es Ansätze, in denen die Stadt primär als räumliche Einheit betrachtet wird, in der gesellschaftliche Entwicklungen beobachtet werden können; dies würde eher der Sichtweise Webers entsprechen. Im Gegensatz dazu stehen Ansätze der Stadtsoziologie, welche der Stadt den Charakter einer eigenständigen erklärenden Variablen für soziales Handeln und gesellschaftliche Entwicklungen zusprechen (vgl. weiter unten).

2.3 *Georg Simmel*

Im Mittelpunkt der Untersuchungen von Simmel steht der *Gegensatz zwischen Lebensstilen und Lebensformen in der industrialisierten Großstadt und auf dem Land*. Seine Aussagen basieren auf Beobachtungen, welche er zwischen 1893 und 1912 in Berlin machte. Simmel folgend entwickeln die Großstädter drei Eigenschaften, welche es ihnen ermöglichen, dass Leben in der Großstadt zu verarbeiten. Diese Eigenschaften bezeichnet Simmel als Reserviertheit, Blasiertheit und Intellektualität (vgl. Häussermann/Siebel 2004a).

Unter Intellektualität versteht Simmel die Eigenschaft des Großstädtlers, soziale Beziehungen mit einem hohen Maß an Rationalität zu betrachten. Großstädter schreiben sich funktionale Rollen zu. Dementsprechend sind die

Kontakte zwischen Großstädtern unpersönlich. So begegnen sich Käufer und Kunde lediglich in ihren funktionalen Rollen, ohne sich persönlich zu kennen. Auf dem Land ist diese Situation nicht denkbar. Dort begegnen sich der Käufer und der Kunde nicht nur in funktionalen Rollen, sondern kennen einander auch persönlich. Blasiertheit bezeichnet die Eigenschaft des Städters, sich so zu verhalten, als hätte er schon alles erlebt. Aus Blasiertheit folgt, dass die Städter abgestumpft gegenüber den Erlebnissen in ihrer Umwelt sind. Mit dem Begriff Reserviertheit wird die Distanziertheit des Großstädtlers beschrieben. Großstädter wissen, dass sie die Vielzahl von Menschen, denen sie täglich begegnen, nicht alle kennen können. Diese Eigenschaften stellen aus der Perspektive von Simmel einen Schutzmechanismus gegenüber der Vielzahl an Menschen und Ereignissen dar, denen sie in der Großstadt begegnen; es handelt sich also um einen Mechanismus, mit dem Komplexität reduziert und damit handhabbar gemacht wird (vgl. Häussermann/Siebel 2004a; Krämer-Badoni 1991).

Wenngleich Simmels Analyse der Eigenschaften von Großstädtern zunächst negativ wirkt, bewertet er die Wirkungen des Lebens in der Stadt durchaus positiv. Aus Simmels Perspektive stehen Städte nicht für soziale Desintegration. Vielmehr betrachtet er sie im Gegensatz zum Land als einen Ort, welcher sich besonders gut für Vergesellschaftung eignet. Damit meint er, dass es auf dem Land schwierig für Neuankömmlinge ist, sich zu integrieren, da sie auf eine geschlossene Gemeinschaft stoßen. Der Prozess der Integration in diese Gemeinschaft ist entweder langwierig oder misslingt. In Großstädten stellt die Integration von Neuankömmlingen hingegen kein Problem dar, da die Großstädter einander größtenteils fremd sind und ein Neuankömmling nicht anders behandelt wird (vgl. Häussermann/Siebel 2004a).

Für Simmels Untersuchungen ist der Gegensatz von industrialisierter Großstadt und Land konstitutiv. Aus seiner Perspektive führt das Leben in der Großstadt zu Eigenschaften und Interaktionsformen, welche auf dem Land nicht zu beobachten sind. Simmels Untersuchungen nahmen maßgeblich Einfluss auf die Etablierung der Stadtsoziologie. So besuchte Robert E. Park, einer der Begründer der Chicago School of (Urban) Sociology, eine Reihe von Veranstaltungen bei Simmel und Louis Wirths Ansatz „Urbanism as a way of life“ weist deutliche Anknüpfungspunkte an Simmels Forschung auf.

3. Die Chicago School of Sociology

Weber, Engels, Marx und Simmel haben zwar einige der ersten Untersuchungen zur Stadt durchgeführt und ihre Ideen hatten Einfluss auf die spätere Stadtsoziologie. Allerdings kann keiner von ihnen als Begründer der Disziplin

lin Stadtsoziologie betrachtet werden. Die Geburtsstunde der Stadtsoziologie lässt sich im Chicago der 1920er Jahre verorten. An der University of Chicago waren zu diesem Zeitpunkt eine Reihe von Soziologen tätig, deren Forschungsinteresse der industrialisierten Großstadt galt. Diese Forscher, ihre Ansätze und empirischen Untersuchungen sind heute unter dem Namen Chicago School of (Urban) Sociology bekannt. Begründer der stadtsoziologischen Forschung innerhalb der Chicago School of Sociology waren Robert E. Park, Ernest W. Burgess und Roderick D. McKenzie. Weitere bekannte Vertreter sind Amos H. Hawley, Eshref Shevky, Wendell Bell und Louis Wirth (vgl. Friedrichs 1983). Im Folgenden werden zwei stadtsoziologische Ansätze unterschieden, welche aus der Chicago School of Sociology hervorgegangen sind, die Sozialökologie und der Ansatz „Urbanität als Lebensform“.

3.1 *Die Sozialökologie*

Die Sozialökologie wurde von Park, Burgess und McKenzie entwickelt. Zielsetzung dieses Ansatzes ist die Erklärung der Stadtentwicklung. Die Bezeichnung Sozialökologie rührt daher, dass die Stadtentwicklung mit Prozessen in der Tier- und Pflanzenökologie verglichen wird und hieraus Hypothesen auf die Stadtentwicklung übertragen werden. Wie in der Tier- und Pflanzenökologie sind den Sozialökologen zufolge die prägenden Determinanten der Stadtentwicklung Wettbewerb und Anpassung. Zudem werden aus der Tier- und Pflanzenökologie eine Reihe von Begriffen und Konzepten übernommen, wie Sukzession, Invasion, Konzentration oder Segregation, die auch heute noch zur Fachterminologie der Stadtsoziologie gehören (vgl. Friedrichs 1983).

Den Sozialökologen folgend sind für die Stadtentwicklung vor allem gesellschaftliche Entwicklungen ausschlaggebend. Von diesen haben die ökonomische und die demografische Entwicklung einen besonderen Einfluss. Die Industrialisierung als zentraler ökonomischer Trend führt zu einem hohen Maß an Arbeitsteilung und daraus folgend Berufs- und Einkommensdifferenzierung. Für die demografische Entwicklung in den industriellen Großstädten ist Bevölkerungswachstum durch Zuwanderung charakteristisch. Die Folge der Bevölkerungsentwicklung ist eine Zunahme der ethnischen Heterogenität und der Konkurrenz um Wohnraum und die Flächennutzung. Der Wettbewerb um Wohnraum besteht zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und führt zu deren Konzentration in bestimmten Gebieten in der Stadt. Ähnlich stellt sich die Situation im Hinblick auf Nutzungen dar. Hier konkurrieren vor allem Nutzungen des Dienstleistungsgewerbes, industrielle Nutzungen und Wohnnutzungen. Auch für diese Nutzungsarten lässt sich eine räumliche Konzentration beobachten. Somit ergeben sich also eine soziale Trennung von Bevölkerungsgruppen und eine funktionale Trennung von Nutzungen.

Diese Trennung bezeichnen die Sozialökologen als Segregation (vgl. Friedrichs 1983; Häussermann/Siebel 2004a).

Stadtentwicklung wird vor allem durch Zuwanderung angestoßen. Diese stößt Invasions-Sukzessions-Zyklen an. Im Rahmen dieser dringen Zuwanderer in die Gebiete angestammter sozialer Gruppen ein und verdrängen diese. Invasion bezeichnet den Prozess des Eindringens der Zuwanderer, während Sukzession den Prozess bezeichnet, in deren Rahmen diese zur dominanten sozialen Gruppe in einem Gebiet werden. Die Situation, in welcher die Gruppen segregiert voneinander leben, wird als Gleichgewichtszustand betrachtet. Dieser wird durch Zuwanderung gestört. Am Ende eines Invasions-Sukzessions-Zyklus² steht aber immer ein neues Gleichgewicht, in dem der Zustand der Segregation der sozialen Gruppen wiederhergestellt ist (vgl. Häussermann/Siebel 2004a).

Diese Annahmen über die Stadtentwicklung bilden den Ausgangspunkt des Kreismodells von Burgess. Burgess zufolge setzen sich Städte aus einer Reihe von konzentrischen Kreisen zusammen. Dabei differieren die dominanten Nutzungen und sozialen Gruppen zwischen den konzentrischen Kreisen. Burgess unterscheidet folgende konzentrische Kreise: Loop, Übergangszone, Arbeiterwohnzone, Mittelschichtwohnzone und Pendlerwohnzone. Im Loop befindet sich der Central Business District (CBD). Hier konzentrieren sich also Dienstleistungsgeschäfte, wie bspw. Banken oder Kaufhäuser. In der Übergangszone dominiert das produzierende Gewerbe. Die Wohngebäude in diesem Gebiet befinden sich in einem schlechten Zustand, dementsprechend ist ihr ökonomischer Wert gering. Hier leben die sozial Benachteiligten. Häufig handelt es sich dabei um Migranten. Im Chicago der 1920er Jahre befinden sich in diesem Gebiet bspw. China Town und Little Sicily. Burgess bezeichnet dieses Gebiet auch als Slum oder Ghetto. An die Übergangszone schließt sich die Arbeiterwohnzone an. Hier wohnen vor allem Beschäftigte aus dem produzierenden Gewerbe. Aufgrund der Nähe zur Übergangszone sind die Wohnkosten niedrig, allerdings ist der Zustand der Wohngebäude schlecht, wenn auch besser als in der Übergangszone. Auch in diesem Gebiet leben Migranten. Allerdings sind diese sozial besser gestellt als diejenigen in der Übergangszone. An die Arbeiterwohnzone ist die Mittelschichtwohnzone angelagert. Bebaut ist diese Zone mit Hochhäusern und Einfamilienhäusern. Hier lebt die wohlhabendere Mittelschicht. Die Mittelschichtwohnzone bildet zusammen mit der Pendlerwohnzone den „Speckgürtel“ der Stadt. Auch in der Pendlerwohnzone leben wohlhabende soziale Gruppen, welche zum Arbeiten in den Loop pendeln (vgl. Burgess 1974).

Burgess zufolge führt Zuwanderung zur flächenmäßigen Ausbreitung der Stadt, wobei die Nutzungen und soziale Gruppen einen zentrifugalen Effekt haben. Der Loop breitet sich aus und verdrängt die sozialen Gruppen in der

2 Aus dem Konzept des Invasions-Sukzessions-Zyklus ist später die Gentrificationsforschung hervorgegangen (vgl. Schmur 2008).

Übergangszzone. In einer Reihe von Invasions-Sukzessions-Zyklen verdrängen zunächst die sozialen Gruppen aus der Übergangszzone, diejenigen aus der Arbeiterwohnzone, diese verdrängen wiederum die sozialen Gruppen in der Mittelschichtwohnzone usw. Wie deutlich wird, sind die Analysen von Burgess vor dem Eindruck des stark durch Zuwanderung charakterisierten Chicago der 1920er Jahre entstanden. Das Kreismodell von Burgess wurde in der Folgezeit kritisiert, weiterentwickelt und modifiziert.³ An dieser Stelle werden wir diese Veränderungen des Kreismodells nicht weiter diskutieren. Wichtig ist, dass das Modell von Burgess eines der ersten war, in dem die *Sozialraumstruktur einer Stadt abgebildet wurde*. Sozialraumstruktur bezeichnet dabei das Muster der sozialräumlichen Segregation und somit die räumliche Abbildung von sozialer Ungleichheit (vgl. Heineberg 2006). Die sozialräumliche Segregation wurde in der Folgezeit eines der dominanten Themen der Stadtsoziologie.

3.2 *Urbanität als Lebensform*

Im Mittelpunkt der Forschung von Louis Wirth steht nicht die Stadtentwicklung, sein Interesse gilt vor allem den *Wirkungen der Stadt auf die Lebensformen und Lebensstile der Stadtbewohner*. Seine Arbeiten scheinen in starker Anlehnung an Simmel entstanden zu sein. Ähnlich wie Simmel bestehen aus der Perspektive Wirths signifikante Unterschiede zwischen dem Leben auf dem Land und in der Stadt. Dies erklärt Wirth aus einer Reihe von Eigenschaften, welche die Stadt im Gegensatz zum Land aufweist. Wirth folgend ist eine Stadt eine dauerhafte Ansiedlung, welche durch die Eigenschaften Größe, Dichte und Bevölkerungsheterogenität gekennzeichnet ist. Größe bezeichnet dabei den Umstand, dass in einer Stadt eine große Anzahl Menschen lebt. Dichte wiederum bezeichnet den Zustand, dass diese Menschen auf verhältnismäßig engem Raum zusammenleben. Die Heterogenität der Bevölkerung besteht sowohl bezüglich des sozialen Status als auch der ethnischen Herkunft (vgl. Wirth 1974).

Aus der Perspektive von Wirth folgt aus Größe, Dichte und Heterogenität eine Segmentierung der sozialen Beziehungen der Städter. Städter begegnen sich nur in funktionalen Rollen, nicht aber als Personen. Wie deutlich wird, ähnelt die Argumentation von Wirth derjenigen von Simmel. Allerdings führt Wirth die Charaktereigenschaften der Städter nicht ausführlich aus und seine Bewertung des städtischen Lebens unterscheidet sich signifikant von Simmel. Wirth folgend sind Städte durch *soziale Desintegration* gekennzeichnet. Im Gegensatz dazu steht das Land, auf dem die sozialen Beziehungen durch

3 Bereits Hoyt und Uhlmann sowie Harris entwickelten alternative Modelle, die als Mehrkernmodelle oder Sektoralstrukturmodelle bezeichnet werden (vgl. Friedrichs 1983).

persönliche Kontakte geprägt sind. Das Land stellt im Gegensatz zur Stadt den Ort der sozialen Integration dar (vgl. Wirth 1974).

Wirths Ansatz wurde in der Folgezeit ebenso wie die Ansätze der Sozialökologen vielfach kritisiert. Allerdings fiel die Kritik an Wirths Ansatz wesentlich härter aus. Wir wollen im Folgenden kurz auf die Kritikpunkte an Wirths Ansatz eingehen, weil sie für die spätere Entwicklung der Stadtsoziologie eine größere Bedeutung haben, als die Detailkritik an der Sozialökologie.

Wirths Ansatz wird sowohl theoretisch als auch im Hinblick auf seine empirischen Grundlagen kritisiert. Theoretisch bezieht sich die Kritik auf seine Stadtdefinition. Größe, Dichte und Heterogenität machen aus der Perspektive von Wirth eine Stadt aus. Aus der Perspektive von Wirths Kritikern besteht in dieser Stadtdefinition ein zentrales Problem des Ansatzes. Wirth versucht, das Verhalten von Menschen in Städten aus nicht-sozialen Ursachen heraus zu erklären. Zudem kann Wirth nicht theoretisch stringent verdeutlichen, wie die einzelnen Faktoren auf die Lebensstile und Lebensformen der Städter wirken. Weiterhin wird Wirth vorgeworfen, dass er andere erklärende Variablen für soziales Handeln und die Struktur sozialer Beziehungen vernachlässigt. So werden Faktoren wie der soziale Status, welcher in der Sozialstrukturforschung einen wesentlichen Erklärungsfaktor für soziales Handeln bildet, in Wirths Ansatz nicht berücksichtigt.

Empirisch hat beispielsweise Herbert J. Gans aufgezeigt, dass das Ausmaß der sozialen Desintegration in Städten nicht in dem Maße vorliegt, welches Wirth diagnostiziert. In Städten gibt es wie Gans aufzeigt sogenannte Urban Villagers, die Städter sind in soziale Netzwerke integriert. Anders als auf dem Land umfassen diese Netzwerke aber nicht das gesamte Dorf, sondern nur einen kleinen Teil der städtischen Bevölkerung. Der Zustand der sozialen Desintegration den Wirth beschreibt, lässt sich für die Bevölkerung in der Stadt also nicht empirisch bestätigen. Gans Untersuchung zu den Urban Villagers verhalf der Nachbarschaftsforschung in der Stadtsoziologie zum endgültigen Durchbruch. In Deutschland wurden Untersuchungen zu Nachbarschaftsbeziehungen vor allem von der Sozialforschungsstelle Dortmund aufgegriffen. Vor allem die Untersuchungen „Daseinsformen der Großstadt“ (vgl. Mackensen u.a. 1959) und „Familie in ihrer Umwelt“ (Oppen 1958) erlangten in der deutschen Stadtsoziologie der frühen Nachkriegszeit Bedeutung. (vgl. Gans 1962). Einen weiteren Kritikpunkt bildet die normative Bewertung Wirths. So wird Wirth vorgeworfen, dass sein Ansatz die weit verbreitete konservative Stadtkritik seiner Zeit wiederspiegelt und nicht auf empirischen Beobachtungen basiert (vgl. Häussermann/Siebel 2004a; Krämer-Badoni 1991).

Die vielfältige Kritik am Ansatz von Wirth und sein gescheiterter Versuch einer Stadtdefinition sind sicherlich Gründe dafür, dass die Stadt als erklärende Variable in der Stadtsoziologie im späteren Verlauf lange Zeit

keine besondere Rolle mehr spielte. Hingegen setzte sich in Anlehnung an die Sozialökologie die Perspektive durch, dass *Stadtanalyse immer auch Gesellschaftsanalyse* ist. Die Stadt bildet hier lediglich eine räumliche Bezugseinheit für die Analyse von gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen (vgl. Friedrichs 1983; Krämer-Badoni 1991).

3.3 *Weiterentwicklungen: Faktorialökologie und Sozialraumanalyse*

Faktorialökologie und Sozialraumanalyse sind zwei methodische Ansätze, die als Weiterentwicklungen der Sozialökologie verstanden werden können. Sie sollen kurz dargestellt werden, weil sie aus unserer Perspektive eine besondere Prägekraft für die Entwicklung der Stadtsoziologie haben (vgl. Friedrichs 1983).

Mit dem Begriff Sozialraumanalyse werden eine Vielzahl quantitativer und qualitativer Verfahren bezeichnet, welche im Rahmen der Stadtsoziologie verwendet werden (vgl. Riege/Schubert 2005). Ihre Gemeinsamkeit besteht darin, dass dem Raum – zumindest implizit – soziale Relevanz zugeschrieben wird (vgl. Gestring/Janssen 2005). Unter Raum wird dabei vor allem sozialer Raum verstanden. Diese Bezeichnung soll verdeutlichen, dass soziale Strukturen sich räumlich manifestieren. Raum bezeichnet somit nicht nur eine physische Einheit, sondern auch eine Manifestation sozialer Ungleichheit. Wie Bourdieu es ausdrückt:

„Der soziale Raum weist die Tendenz auf, sich mehr oder weniger strikt im physischen Raum in Form einer distributionellen Anordnung von Akteuren und Eigenschaften niederzuschlagen.“ (Bourdieu 1991: 26)

Auf Shevky und Bell geht die quantitative Sozialraumanalyse zurück. Von dieser wird klassischerweise die Faktorialökologie unterschieden. Für die Sozialraumanalyse ist ein theoretisch-deduktives Vorgehen kennzeichnend, während die Faktorialökologie ein statistisch-induktives Verfahren ist. Die Dimensionen, mit denen die Sozialraumstruktur einer räumlichen Einheit beschrieben werden können, werden in der Sozialraumanalyse aus einer Theorie sozialen Wandels abgeleitet. In der Faktorialökologie werden die Dimensionen, anhand derer die Sozialraumstruktur einer räumlichen Einheit beschrieben werden können, mittels eines statistischen Verfahrens, in der Regel der Faktorenanalyse bzw. der Hauptkomponentenanalyse, ermittelt (vgl. Friedrichs 1983; Heineberg 2006).

Zudem lassen sich die Verfahren bezüglich ihrer Zielsetzung unterscheiden: Die Faktorialökologie soll sozialräumliche Dimensionen ermitteln (Dimensionsanalyse), während die quantitative Sozialraumanalyse die Teilgebiete eines Gebietes in unterschiedliche Sozialräume aufteilen soll (vgl. Friedrichs 1983). Diese Differenzierung zwischen Sozialraumanalyse und

Faktorialökologie nimmt auf die Argumentation von Shevky und Bell Bezug (vgl. Shevky/Bell 2005). In der Praxis der empirischen Stadtforschung ist diese Differenzierung inzwischen überflüssig geworden. Häufig implizieren Sozialraumanalysen faktorialökologische Methoden. Unter einer Sozialraum-analyse kann heutzutage ein Verfahren verstanden werden, welches die Identifikation, Beschreibung und Abbildung von Sozialräumen ermöglicht (vgl. Urban/Weiser 2006).

4. Perspektiven in der „modernen“ Stadtsoziologie

In der „modernen“ Stadtsoziologie in Deutschland lassen sich aus unserer Sicht drei unterschiedliche Perspektiven auf die Untersuchung von Städten unterscheiden. Zu nennen sind hier die *kritische Stadtsoziologie* (vor allem von Häussermann und Siebel geprägt) und die eher „klassische“ *Stadtsoziologie* (Friedrichs, Strohmeier, Blasius, Hamm). Beide sind stark an der Sozialökologie orientiert. Die dritte Perspektive ist der Ansatz von Wirth, der unter dem Motto „*Eigenlogik der Städte*“ aufgegriffen wird (vor allem von einer Forschergruppe um Martina Löw und Helmuth Berking an der Technischen Universität Darmstadt, vgl. Berking 2013; Löw 2001, 2008a).

Dabei steht sowohl bei der klassischen als auch der kritischen Stadtsoziologie die Untersuchung von *gesellschaftlichen Entwicklungen in Städten* im Fokus der Betrachtung. Die kritische Stadtsoziologie analysiert die städtische Orientierung als Ausdruck von Machtverhältnissen, die abhängig von gesellschaftlichen Umständen und einer historisch bedingten Stabilität der Eliten sind. Die klassische Stadtsoziologie analysiert die innere Organisation von Städten und damit das Wechselverhältnis von Struktur (Umwelt) und Subjekt (im Aggregat der Bevölkerung). Durch die unterschiedlichen kleinräumigen und regionalen Strukturen entstehen Verteilungsmuster, die als unterschiedliche Lebenswelten interpretiert werden können. Diese Lebenswelten haben einen erheblichen Einfluss auf die Entfaltungschancen der Bewohner. Nachdem diese beiden Perspektiven, zwischen denen es deutliche Querverbindungen gibt, die deutsche Stadtsoziologie lange Zeit dominierten, haben in den letzten Jahren wieder Ansätze an Bedeutung gewonnen, welche auf den Ansätzen von Simmel und Wirth aufbauen (vgl. Frank u.a. 2013; Häussermann/Siebel 1978), die Perspektive der „*Eigenlogik der Städte*“.

Der zentrale Gegensatz zwischen den Perspektiven auf der Basis der Sozialökologie und der „*Eigenlogik der Städte*“ besteht darin, dass in der ersten Perspektive die Stadt nur einen räumlichen Bezugspunkt bildet, in dem soziologische Untersuchungen durchgeführt werden, während, der „*Eigenlogik der Städte*“ folgend, Städte den Status einer erklärenden Variablen für soziales Handeln darstellen können (vgl. Frank u.a. 2013). Dementsprechend lautet

die zentrale Kritik der Vertreter der „Eigenlogik der Städte“ an der „kritischen und klassischen Stadtsoziologie“, dass diese Stadtforschung ohne Stadt betreibt. Damit greift die „Eigenlogik der Städte“ die bereits erörterte Debatte um den Untersuchungsgegenstand der Stadtsoziologie wieder auf. Die Vertreter der „kritischen und klassischen Stadtsoziologie“ kritisieren hingegen an der „Eigenlogik der Städte“, dass versucht wird, soziologische Tatbestände aus nicht-sozialen Ursachen zu erklären und dass Variablen, welche in anderen Soziologien verwendet werden, um soziales Handeln zu erklären, wie beispielsweise der soziale Status, weitgehend vernachlässigt werden (vgl. Frank u.a. 2013). Im Wesentlichen werden also die Einwände gegen den Ansatz von Wirth auch gegen die „Eigenlogik der Städte“ vorgebracht.⁴

Zudem differieren die Zielsetzungen von „kritischer Stadtsoziologie“ sowie „klassischer Stadtsoziologie“ und der „Eigenlogik der Städte“. Während die „kritische und klassische Stadtsoziologie“ weiterhin auf die *Untersuchung der Stadtentwicklung* fokussiert ist und dabei vor allem die *Deskription und Erklärung der Sozialraumstrukturen* von Städten im Mittelpunkt steht, geht es im Ansatz der „Eigenlogik der Städte“ vor allem um die *Erklärung von Lebensformen und Lebensstilen*. Dabei werden Städte als erklärende Variable für Unterschiede zwischen Lebensstilen und Lebensformen zwischen verschiedenen Städten betrachtet (vgl. Frank u.a. 2013). Städte haben – so eine zentrale These des Ansatzes der „Eigenlogik der Städte“ – einen zentralen Einfluss auf den Habitus ihrer Bürgerinnen und Bürger (vgl. Löw 2008b).⁵

Neben den Differenzen in theoretischer Hinsicht und bezüglich der zentralen Fragestellungen, bestehen auch Unterschiede in den verwendeten Methoden. Sowohl die „kritische und klassische Stadtsoziologie“ als auch der

4 Ergänzend können auch Brüche in der städtischen Karriere durch die Eigenlogik nicht erklärt werden. Walter Siebel nannte auf dem DGS-Kongress in Bochum das Beispiel der Stadt Essen, die im Dritten Reich die Waffenschmiede war und heute die Einkaufsstadt ist. Die Eigenlogik kann diese Morphologie nicht erklären, weil sie Stadt als soziales Gebilde in einer latenten Stabilität belässt.

5 Wie Frank u.a. aufgezeigt haben, wird der Status von Städten als erklärender Variable aus drei theoretischen Perspektiven begründet: einer wissens- und kulturosoziologischen, einer raumtheoretischen und einer praxeologischen. Aus der Wissens- und Kulturosoziologie greift der Eigenlogik-Ansatz vor allem das Thomas-Theorem auf. Diesem folgend wird etwas in seinen Konsequenzen real, wenn Menschen es als real definieren. Städte bilden aus der Perspektive der „Eigenlogik der Städte“ eine Bezugseinheit sozialen Handelns und müssen somit bei dessen Erklärung einbezogen werden. In einer raumtheoretischen Perspektive werden räumliche Einheiten nicht mehr als materielle Gefäße betrachtet, vielmehr wird davon ausgegangen, dass räumliche Einheiten sozial konstruiert werden. In diesem Sinne sind räumliche Einheiten also keine nicht-sozialen Ursachen. Aus den praxeologischen Ansätzen übernimmt der Ansatz der „Eigenlogik der Städte“ vor allem das Habitus-Konzept. Dem Ansatz der Eigenlogik folgend gibt es einen „städtischen“ Habitus; der Habitus von Menschen differenziert nicht nur in Abhängigkeit von sozialem, kulturellem oder ökonomischen Kapital, sondern auch in Abhängigkeit von der Stadt, in der sie leben (vgl. Frank u.a. 2013; Löw 2008b).

Ansatz der „Eigenlogik der Städte“ scheinen zwar sowohl für quantitative als auch qualitative Methoden offen zu sein. Allerdings lässt sich beobachten, dass in der „kritischen und klassischen Stadtsoziologie“ häufiger quantitative Verfahren, wie beispielsweise die Faktorialökologie eingesetzt werden, während die Vertreter des Eigenlogik-Ansatzes vor allem qualitative Methoden verwenden. Dies mag allerdings auch den aus unserer Perspektive unterschiedlichen Untersuchungsfragen der beiden Ansätze geschuldet sein.

5. Schwerpunkte der Forschung von Peter Strohmeier

Wie lässt sich die Forschung Peter Strohmeiers in den vorgestellten Ansätzen verorten? Wir werden aufzeigen, dass Strohmeier als klassischer Stadtsoziologe in der theoretischen Dimension vor allem an die sozialökologische Forschung anschließt und diese um kleinräumige Analysen ergänzt. Bezüglich des räumlichen Zuschnitts der Forschung liegt sein Fokus auf dem Ruhrgebiet. Inhaltlich sind es vor allem familiensoziologische, demografische und evaluative Fragestellungen, welche seine Forschung prägen. Zwischen diesen verschiedenen Dimensionen bestehen natürlich zahlreiche Querverbindungen, welche auch in Strohmeiers Forschung deutlich werden.

5.1 *Theoretisch-methodische Dimension: Erweiterung des sozialökologischen Ansatzes durch kleinräumige Analysen*

Theoretisch lässt sich Strohmeier in der Tradition der Sozialökologie verorten. Das dominante Thema in seiner Forschung ist die Untersuchung der sozialräumlichen Segregation, in sozialer, ethnischer und demografischer Hinsicht. Zum Einsatz kommt dabei häufig das Instrumentarium der Faktorialökologie und der Sozialraumanalyse (vgl. Strohmeier u.a. 2002; Strohmeier u.a. 2003). In der Tendenz sind Städte in Strohmeiers Verständnis also räumliche Bezugseinheiten, in denen sich gesellschaftliche Entwicklungen und Strukturen niederschlagen. Dementsprechend sind viele seiner Untersuchungen darauf ausgerichtet, die Faktoren zu identifizieren, welche sich dazu eignen, die Sozialraumstrukturen von Städten zu beschreiben. Die Stadt selbst bildet dabei keine erklärende Variable für soziales Handeln.

Das bedeutet nicht, dass der Sozialraum keinen Einfluss auf das Verhalten und die lokale Sozialstruktur hat. Sozialräume sind jedoch wesentlich kleiner als Städte. Strohmeier folgend bildet der Sozialraum einen Kontextfaktor, welcher die Einstellung und das Verhalten seiner Bewohner beeinflusst. Dabei *steigen die Möglichkeiten den Sozialraum als erklärende Variable zu verwenden mit der Kleinräumigkeit der Daten*, welche der Sozial-

raumanalyse zugrunde liegen. Dabei besteht allerdings das Problem, dass die statistischen Einheiten, welche die amtliche Statistik für Sozialraumanalysen zur Verfügung stellen kann, zu groß sind, um sie in Kontextanalysen zu verwenden. Hier hat Strohmeier in den letzten zwanzig Jahren mit seinen Mitarbeitern im Rahmen einer Reihe von Forschungs- und Beratungsprojekten für Kommunen und Landesministerien *Pionier- und Kärnerarbeit in der Erschließung kleinräumiger Daten der amtlichen Statistik* – nach dem Motto „Daten für Taten“ – geleistet (vgl. z.B. Kersting u.a. 1998; Strohmeier u.a. 2001; Strohmeier u.a. 2002).

Die Kontexteffektforschung in der Stadtsoziologie nutzt vor allem Methoden aus dem Bereich der Mehrebenenanalyse. Dazu werden sowohl Aggregatdaten als auch Individualdaten benötigt. Die Aggregatdaten werden dazu genutzt den Kontext abzubilden, während die Individualdaten soziales Handeln und Einstellungen abbilden sollen (vgl. Nonnenmacher 2007; Wilson 1987). Der Fokus von Strohmeiers Untersuchungen liegt auf *Aggregatdaten* und nicht befragungsgenerierten Individualdaten, allerdings ist dies auch Reflex begrenzter Forschungsmittel. Dementsprechend liegt der Schwerpunkt seiner Forschung auf der Beschreibung von Sozialraumstrukturen, während die Effekte dieser eine nicht so starke Rolle spielen.

5.2 *Räumliche Dimension: Prägung durch das Ruhrgebiet*

Die Betrachtung der stadtsoziologischen Forschung verdeutlicht, dass viele Stadtsoziologen ihre Untersuchungen primär in einer Stadt durchführen. Dies wird bereits in der Chicago School of (Urban) Sociology deutlich, deren Untersuchungen sich fast ausschließlich auf die Stadt Chicago konzentrierten. Die meisten Stadtsoziologen sind somit Experten für eine Stadt. Der räumliche Schwerpunkt von Strohmeiers Forschung wird nicht durch eine einzelne Stadt gebildet, sondern durch einen der größten Ballungsräume Europas: das Ruhrgebiet. Die Forschungsfragen von Strohmeier ergeben sich zum erheblichen Teil aus den Strukturen und Problemlagen des Ruhrgebiets, die Strohmeier selbst als Bergmannskind aus Herten (sein Vater war Bergmann auf der Zeche Schlägel und Eisen) hautnah erlebt hat.⁶

Das Ruhrgebiet ist ein altindustrieller Ballungsraum, welcher sich im Zeitalter der Industrialisierung entwickelt hat.

„Während des Lebens nur einer Generation verwandelte die Industrialisierung die provinzielle Residenzstadt und Garnison Berlin in die größte Mietskasernenstadt der Welt oder schuf aus einer trostlosen Sumpflandschaft, wo in keiner Ansiedlung mehr als 500 Ein-

6 Die Siedlung, in der Peter Strohmeier aufwuchs, war Teil einer internationalen Bauausstellung in den 1950er und wurde prämiert. Heute ist sie Sanierungsgebiet der „Sozialen Stadt“.

wohner gelebt hatten, die größte Maschinerie zur Produktion von Kohle und Stahl in ganz Europa – die Stadtlandschaft des Ruhrgebiets.“ (Häußermann/Siebel 2004: 12).

Das Ruhrgebiet wurde vor allem von der Montanindustrie geprägt. Nicht nur arbeitete ein Großteil der Menschen im Ruhrgebiet in der Montanindustrie, sondern auch das Leben war kleinräumig um die Betriebe der Montanindustrie organisiert. Somit wurden auch Lebensstil und Lebensformen von der ökonomischen Struktur geprägt. Die ökonomische Monostruktur des Ruhrgebiets verkehrte sich im Verlauf der Krise der Montanindustrie seit Ende der 1950er Jahre von einem Vorteil in einen Nachteil. Im Zusammenhang mit dieser Krise ergaben sich eine Reihe von Folgeproblemen, wie z.B. relativ hohe Arbeitslosigkeit, welche bis heute das Ruhrgebiet prägen. Auch wenn es im Ruhrgebiet inzwischen auch viele Arbeitsplätze in anderen Branchen, z.B. im Wissenschaftsbereich, Logistik, Technologie, gibt, waren diese „neuen“ Branchen niemals dazu in der Lage, mengenmäßig das Arbeitsplatzangebot der Montanindustrie zu substituieren (vgl. Bogumil u.a. 2012; Heinze u.a. 2002).

Aus diesen Problemlagen ergibt sich einer der zentralen Forschungsschwerpunkte von Strohmeier: die *Untersuchung der sozialen Segregation*. Darunter wird die Segregation der Bevölkerung nach Merkmalen, wie Einkommen, Schulbildung und/oder Erwerbstätigkeit verstanden. Bei der sozialen Segregation geht es also um die räumliche Trennung und Konzentration der Bevölkerung im Hinblick auf Lebenslagen (vgl. Strohmeier u.a. 2003). Wie Strohmeier in zahlreichen Untersuchungen aufzeigt, ist das gesamte Ruhrgebiet von einem sozialräumlichen Nord-Süd-Gefälle geprägt. Dabei bildet die A40 einen „Sozialäquator“, welcher in der Regel die wohlhabende Mittelschicht im Süden von den sozial Benachteiligten im Norden trennt (vgl. Strohmeier/Kersting 1996; Strohmeier u.a. 2001; Strohmeier u.a. 2002; Strohmeier u.a. 2003).

Zusammenhängend mit der montanindustriellen Vergangenheit war für das Ruhrgebiet ein hohes Ausmaß an Zuwanderung kennzeichnend. Daraus ergibt sich heute eine hohe ethnische Heterogenität. Dementsprechend bildet ethnische Segregation und damit verbunden auch Fragen nach der *Integration von Migranten in die Gesellschaft* einen weiteren Schwerpunkt der Forschung Strohmeiers. Wie Strohmeier aufzeigt sind die soziale und ethnische Segregation im Ruhrgebiet miteinander verbunden. In Sozialräumen, in denen die meisten Arbeitslosen sind, leben im Ruhrgebiet auch die meisten Migranten (vgl. Strohmeier u.a. 2002; Strohmeier 2004).

Die Sozialraumstrukturen im Ruhrgebiet werden zudem vom demografischen Wandel geprägt. Das Ruhrgebiet war bereits früher als andere Regionen in Deutschland vom Phänomen der Bevölkerungsschrumpfung betroffen. Somit sind auch dessen Folgen bereits früher zu beobachten. Daraus ergibt sich für Strohmeier die Fragestellung nach der *Entwicklung sozialräumlicher Segregation unter den Bedingungen von Bevölkerungsschrumpfung*.

„In den schrumpfenden Städten beobachten wir eine zunehmende Polarisierung von Lebensbedingungen, Lebenslagen und Lebensformen, ablesbar an einem Anwachsen der sozialen, ethnischen und demographischen Segregation.“ (Strohmeier 2004: 19).

Für die Stadtsoziologie ist dies eine besonders spannende Fragestellung. So sind viele Ansätze und Untersuchungen der Stadtsoziologie, vor allem der Sozialökologie, vor dem Hintergrund einer wachsenden Bevölkerung entstanden. Das Bevölkerungswachstum war zum Beispiel im Modell von Burgess der Motor der sozialräumlichen Segregation. Wie Strohmeier anhand des Ruhrgebiets aufzeigt, ist die Bevölkerungsschrumpfung ebenfalls ein zentraler Antriebfaktor für sozialräumliche Segregation (Strohmeier 2006). Unter den Bedingungen eines entspannten Wohnungsmarktes ergeben sich sogar noch stärkere Möglichkeiten der sozialräumlichen Segregation (vgl. Strohmeier/Kersting 2003). Aus diesen Untersuchungen kann die Stadtsoziologie und die Stadtpolitik in Städten und Regionen, in denen der demografische Wandel erst jetzt seine sozialräumlichen Auswirkungen entfaltet, viel lernen.

5.3 *Inhaltliche Dimension: Familiensoziologe, Demografieforscher und Evaluator*

In Strohmeiers Untersuchungen nimmt, wie erläutert, die demografische Segregation, also die räumliche Trennung nach Lebensformen (Alter, Haushaltstyp, Lebenszyklusphase), eine zentrale Rolle ein. Zudem bilden die Wirkungen der sozialräumlichen Segregation auf die *Situation von Familien* einen Schwerpunkt seiner Forschung (vgl. Strohmeier 2010; Strohmeier u.a. 2009a; Strohmeier u.a. 2009b). Wie Strohmeier aufzeigt, wird in den schrumpfenden Städten des Ruhrgebiets die Lebensform Familie zunehmend die Lebensform von Armen und Migranten. Strohmeier zeigt also vor allem anhand des Ruhrgebietes auf, dass soziale, ethnische und demografische Segregation miteinander korrelieren (vgl. Strohmeier/Bader 2004). Dabei wird deutlich, dass Strohmeier in erster Linie Familiensoziologe und dann Stadtsoziologe ist (vgl. Strohmeier 2002). (Forschungs) biografisch betrachtet führte sein Weg von der Familienforschung zum Sozialraum und von dort zur Sozialökologie und zur kleinräumigen Armuts- und Stadtforschung.

In Strohmeiers Perspektive bilden Gemeinschaft und somit auch Städte und Familie zwei grundlegende Organisationsebenen der Gesellschaft (vgl. König 1983; Strohmeier 1989). Vor diesem Hintergrund bilden Sozialräume einen der wichtigsten Sozialisationsorte für Kinder und Jugendliche. Auch bei der Beobachtung der Wirkungen von Segregation spielen dessen *Wirkungen auf Familien eine besondere Rolle*. Seiner Argumentation folgend werden durch Segregation ungleiche Chancen gesellschaftlicher Teilhabe bereits in der Kindheit zementiert (vgl. Strohmeier 2008).

Insgesamt knüpft er hier an frühere Forschung mit Franz-Xaver Kaufmann in Bielefeld und seine Dissertationsschrift (Strohmeier 1983) an. In dieser nimmt er eine theoretische und methodische Zusammenfügung von Familiensoziologie und Sozialraumanalyse vor. Ihr liegen fünfjährige Forschungen im Rahmen der vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit Ende der 1970er Jahre geförderten „Projektgruppe Wirkungsanalysen der Sozialpolitik“ unter der Leitung von Kaufmann zugrunde. Ausgehend von einer „ökologisch“ orientierten Familien- und Sozialisationsforschung (Bronfenbrenner) sucht er nach Anknüpfungspunkten mit der Stadtsoziologie, um zu einem wirklichen sozialökologischen Ansatz in der Familienforschung zu kommen. Konkret untersucht er die Auswirkungen kleinräumig ungleicher Lebensverhältnisse auf informelle Umweltbeziehungen städtischer Familien und arbeitet die Relevanz und die Bedingungsfaktoren informeller sozialer Netzwerke auf Quartiersebene heraus (Strohmeier 1983: 16). Er untersucht die Beteiligung von Familien in sozialen Netzwerken im Quartier in Abhängigkeit von Kontexteigenschaften städtischer Quartiere und gelangt zu der festen Überzeugung, dass eine solche Sozialraumanalyse ein notwendiges Planungs- und Diagnoseinstrument für lokale Sozialpolitik sein sollte (ebd.: 252).

Einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt der Arbeit von Strohmeier bildet die demografische Entwicklung. Das Besondere an seinen Arbeiten ist, dass er die demografische Entwicklung und deren Folgen in Städten untersucht. Dies unterscheidet ihn von den meisten Demografieforschern, deren Schwerpunkt die demografische Entwicklung in Deutschland insgesamt oder der Vergleich der Bevölkerungsentwicklung zwischen verschiedenen Ländern ist (international vergleichend mit Bezug auf die Bevölkerungsentwicklung, vgl. Strohmeier/ Matthesen 1992).

Ein weiteres Element von Strohmeiers Forschung stellen Fragestellungen mit evaluativem und politikberatendem Charakter dar. Hier zeigt sich auch, dass die Familienforschung Strohmeier nie losgelassen hat. Seine Forschung befasst sich häufig mit der Evaluation politischer Initiativen, zuletzt im Rahmen der Evaluation des NRW-Landesprogramms „Kein Kind zurücklassen“, deren Konzept wieder stark von den mehrebenenanalytischen Ansätzen der Familienforschung seiner Bielefelder Zeit geprägt ist. Neben dem Interesse an den Wirkungen stadtpolitischer Initiativen versucht Strohmeier auch Informationen für stadtpolitische Entscheidungen zur Verfügung zu stellen (vgl. Strohmeier u.a. 2007). Dabei reicht es Strohmeier nicht, die sozialräumlichen Entwicklungen und deren Wirkungsweise im Rahmen der Sozial- oder Familienberichterstattung deskriptiv zu erfassen. Häufig macht er auch selbst Vorschläge, mit welchen Instrumenten soziale Problemlagen behoben bzw. abgemildert werden könnten, z.B. im programmatischen Aufsatz „Örtliche Familienpolitik – warum und wie?“ (vgl. Schultz u.a. 2009). Es besteht neben

dem Forschungsinteresse also auch ein deutliches Interesse an Gestaltung und Politikberatung.

6. Fazit

Persönlich geprägt wurde Peter Strohmeier durch das Aufwachsen in der Arbeitersiedlung in Herten, später durch das Werk „Daseinsformen der Großstadt“ (Mackensen u.a. 1959), das ihn zum Studium der Soziologie motiviert hat. Insbesondere ein Ergebnis der Dortmunder Nordstadtstudie wurde für Peter Strohmeier zum prägenden Ausgangspunkt seiner Forschung: 25 Prozent der Nordstadtbewohner gaben an, Familienangehörige im selben Stadtteil zu haben (Mackensen u.a. 1959: 210). In der Folge liegt die Vermutung nahe, dass arme Stadtbewohner einen dichteren und homogeneren Verkehrskreis haben als Reichere. Folglich ist die *soziale Umwelt für die Alltagsbewältigung armer Familien ein zentrales Organisationsmoment*. Die grundlegende Bedingung dafür ist jedoch Solidarität. Solidarität als Folge von Vertrauen ist zugleich ein zentrales Element des Bielefelder Soziologen Luhmann (2000). Wenn es also zutrifft, dass Arme stärker auf Solidarität angewiesen sind als finanziell potentere Bewohner, dann bedarf es einer Untersuchung des Vertrauens als Grundlage von Solidarität. Das deckt sich auch mit Strohmeiers Berufungsvortrag an der Ruhr-Universität Bochum, den er zum Thema „Ist Vertrauen rational?“ hielt. Aus dieser Perspektive erklärt sich auch sein „Entsetzen“, dass knapp 50 Jahre nach der Nordstadtstudie mehr und mehr deutlich wird, dass es nicht nur immer mehr arme Stadtteile gibt, sondern dass es nun auch kaum noch Vertrauen und Solidarität in ihnen gibt, es also zu einer Gefährdung des Humanvermögens durch Perspektivlosigkeit, Armut und soziale Exklusion kommt (vgl. Bogumil u.a. 2012).

Aus all diesen Erfahrungen erklärt sich auch Strohmeier klarer pragmatischer Blick auf gesellschaftliche Veränderungen im städtischen Raum, die er empirisch analysiert, um hieraus Handlungspotentiale für eine Verbesserung der Situation von Benachteiligten abzuleiten und die Entscheidungsträger damit zu konfrontieren.

Peter Strohmeier hat sich immer aus den Auseinandersetzungen um die soziologische Stadtforschung herausgehalten, wengleich er dem Ansatz der Eigenlogik wenig Sympathie entgegenbringt. Er überhöht Stadt nicht auf eine Lebensweise oder lässt eine Art der Begeisterung für Stadt erkennen, die manch andere Stadtforscher zeigen. Ihm geht es vor allem um Stadt als Lebensort von Familie. Dabei sieht er Gemeinschaft (Stadt) und Familie untrennbar miteinander verbunden, sie bilden für ihn die beiden grundlegenden Organisationsebenen der Gesellschaft. Zudem wird das Quartier und die Nachbarschaft als Sozialisationsorte von Kindheit und Familie ein grund-

gender Baustein seines Stadtverständnisses, was er aus den Arbeiten von Urie Bronfenbrenner (1981) ableitet. Damit spannt sich auch das Verständnis zu seiner Segregationsforschung auf. Denn Strohmeier versteht ungleiche Chancen von Kindheit und Familie als Folgen der Segregation (Strohmeier 2008).

Das Kernelement der Forschung Strohmeier ist zusammenfassend die Untersuchung der Auswirkungen sozialräumlicher Segregation (besonders auf Familien) durch methodisch anspruchsvolle Mehrebenenanalysen. Dabei geht es insbesondere um kleinräumige Analysen und den Versuch, diese für eine bessere kommunale Sozialpolitik fruchtbar zu machen.

Literatur

- Berking, Helmuth (2013): StadtGesellschaft. In: *Leviathan* 41, 2, S. 224-237.
- Bogumil, Jörg (2005): On the Relationship between Political Science and Administration Science in Germany. In: *Public Administration* 83, 3, pp. 669-684.
- Bogumil, Jörg/Heinze, Rolf G./Lehner, Franz/Strohmeier, Klaus Peter (2012): Viel erreicht – wenig gewonnen. Ein realistischer Blick auf das Ruhrgebiet. Essen.
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt/M., S. 25-34.
- Bronfenbrenner, Urie (1981): *Ökologie der menschlichen Entwicklung*, Stuttgart.
- Burgess, Ernest W. (1974): *The Growth of the City: an Introduction to a Research Project*. In: Park, Robert E./Burgess, Ernest W. (Eds.): *The City*. Chicago, pp. 47-62.
- Dangschat, Jens (1988): Gentrification: Der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): *Soziologische Stadtforschung*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29*, S. 272-292.
- Engels, Friedrich (1974): *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. In: Marx / Engels, Werke Bd. 2. Berlin, S. 225-506.
- Engels, Friedrich (1973): *Zur Wohnungsfrage*. In: Marx / Engels, Werke, Bd. 18. Berlin, S. 209-287.
- Frank, Sybille/Schwenk, Jochen/Steets, Silke/Wiedenhaus, Gunter (2013): Der aktuelle Perspektivenstreit in der Stadtsoziologie. In: *Leviathan* 41, 2, S. 197-223.
- Friedrichs, Jürgen (2013): Sozialräumliche Kontexteffekte der Armut. In: Oberwittler, Dietrich/Rabold, Susann/Baier, Dirk (Hrsg.): *Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen*. Wiesbaden, S. 11-44.
- Friedrichs, Jürgen (1983): *Stadtanalyse: Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft* (3. Auflage). Opladen.
- Gans, Herbert (1962): *The Urban Villagers. Group and Class in the Life of Italian-Americans*. New York.
- Gestring, Norbert/Janssen, Andrea (2005): Sozialraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht. In: Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hrsg.): *Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis* (2. Auflage). Wiesbaden, S. 159-173.

- Häussermann, Hartmut/Siebel, Walter (2004a): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt/M.
- Häussermann, Hartmut/Siebel, Walter (2004b): Stadt- und Regionalsoziologie. In: Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, S. 1103-1109.
- Häussermann, Hartmut/Siebel, Walter (1987): Neue Urbanität. Frankfurt/M.
- Häussermann, Hartmut/Siebel, Walter (1978): Thesen zur Soziologie der Stadt. In: Leviathan 6, S. 484-500.
- Heineberg, Heinz (2006): Stadtgeographie (3. Auflage). Paderborn.
- Heinze, Rolf G./Neitzel, Michael/Brandt, Markus (2002): Bevölkerungsentwicklung und Arbeitsmarkt im Ruhrgebiet. Eine Analyse der Mismatch-Arbeitslosigkeit. Essen.
- Kersting, Volker/Strohmeier, Klaus Peter (unter Mitarbeit von Jennifer Neubauer) (1998): Sozialhilfeabhängigkeiten in Nordrhein-Westfalen und seinen Teilräumen, unter besonderer Berücksichtigung der Städte Mülheim an der Ruhr, Essen und Oberhausen. Beiträge zur Regionalentwicklung 15, Essen.
- Kieser, Alfred/Ebers, Mark (Hrsg.) (2006): Organisationstheorien (6. Auflage). Stuttgart.
- König, René (1983): Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde. In: Schmals, Klaus M. (Hrsg.): Stadt und Gesellschaft. Ein Arbeits- und Grundlagenwerk. München, S. 513-541.
- Krämer-Badoni, Thomas (1991): Die Stadt als sozialwissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand: Ein Rekonstruktionsversuch stadtsoziologischer Theoriebildung. In: Häussermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Krämer-Badoni, Thomas/Läpple, Dieter/Rodenstein, Marianne/Siebel, Walter (Hrsg.): Stadt und Raum: soziologische Aspekte. Freiburg.
- Löw, Martina (2008a): Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptuelle Herausforderung. In: Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege der Stadtforschung. Frankfurt/M., S. 33-53.
- Löw, Martina (2008b): Soziologie der Städte. Frankfurt a. M.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie (5. Auflage). Frankfurt/M.
- Löw, Martina/Steets, Silke/Stoetzer, Sergej (2007): Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen.
- Mackensen, Rainer/Papalekas, Johannes/Pfeil, Elisabeth/Schütte, Wolfgang/Burckhardt, Lucius (1959): Daseinsformen der Großstadt. Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt. Tübingen.
- Nonnenmacher, Alexandra (2007): Eignen sich Stadtteile für den Nachweis von Kontexteffekten? Eine empirische Analyse am Beispiel von Disorder und Kriminalitätsfurcht. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 59, S. 493-511.
- Oppen, Dietrich von (1958): Familien in ihrer Umwelt – Äußere Bindungen von Familien im Prozess der industriellen Verstädterung einer Zehengemeinde. Köln.
- Riege, Marlo/Schubert, Herbert (2005): Zur Analyse sozialer Räume. Ein interdisziplinärer Integrationsversuch. In: Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hrsg.): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis (2. Auflage). Wiesbaden, S. 7-68.
- Schultz, Annett/Strohmeier, Klaus Peter/Wunderlich, Holger (2009): Örtliche Familienpolitik – warum und wie? In: der moderne staat, S. 185-206.

- Shevky, Eshref/Bell, Wendell (2005): Sozialraumanalyse. In: Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hrsg.): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis (2. Auflage). Wiesbaden, S. 79-95.
- Siebel, Walter (2004): Einleitung: Die europäische Stadt. In Siebel, Walter (Hrsg.): Die europäische Stadt. Frankfurt/M., S. 11-50.
- Schnur, Olaf (2008): Neighborhood Trek. Vom Chicago-Loop nach Bochum-Hamme – Quartiersforschungskonzepte im Überblick. In: Arbeitsberichte des Geographischen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin.
- Strohmeier, Klaus Peter (2010): Oberstadt und Unterstadt – zwei Kindheiten in Zeiten des demografischen Wandels. In: Leshwange/Martina/Liebig, Reinhard (Hrsg.): Aufwachsen offensiv mitgestalten. Impulse für die Kinder- und Jugendarbeit. Essen, S. 51-66.
- Strohmeier, Klaus Peter (2008): Unterstadt – für wen ist Segregation gefährlich? In: Groenemeyer, Axel/Wieseler, Silvia (Hrsg.): Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle: Realitäten, Repräsentationen und Politik. Wiesbaden, S. 488-501.
- Strohmeier, Klaus Peter (2006) Segregierte Armut in den Städten. Strategien sozial integrativer lokaler Politik. http://www.wegweiser-kommune.de/themenkonzepte/sozialelage/download/pdf/Segregierte_Armut.pdf [Zugriff: 01.10.2013].
- Strohmeier, Klaus Peter (2004): Segregierte Armut in den Städten. Strategien sozial-integrativer lokaler Politik. In: Demographie konkret. Handlungsansätze für die kommunale Praxis. Gütersloh, S. 17-23.
- Strohmeier, Klaus Peter (2002): Family Policy? How does it work? In: Kaufmann, Franz-Xaver/Kuijsten, Anton/Schulze, Hans-Joachim/Strohmeier, Klaus Peter (Eds.): Family Life and Family Policies in Europe. Volume II: Problems and Issues in Comparative Perspective. Oxford, pp. 326-370.
- Strohmeier, Klaus Peter (1989): Familie und Gemeinde. In: Nave-Herz, Rosemarie/Markefka, Manfred (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Frankfurt a.M., S. 453-473.
- Strohmeier, Klaus Peter (1983): Quartier und soziale Netzwerke. Grundlage einer sozialen Ökologie der Familie, Frankfurt/M. (Überarbeitung der Dissertationsschrift von 1981 mit dem Titel: Sozialer Raum und soziale Netzwerke, Bielefeld).
- Strohmeier, Klaus Peter/Bader, Silvia (2004): Bevölkerungsrückgang, Segregation und soziale Stadterneuerung im altindustriellen Ballungsraum. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften 43, 1, S. 51-68.
- Strohmeier, Klaus Peter/Kersting, Volker (2003): Segregierte Armut in der Stadtgesellschaft. Problemstrukturen und Handlungskonzepte im Stadtteil. In: Informationen zur Raumentwicklung 3/4, S. 231-246.
- Strohmeier, Klaus Peter/Kersting, Volker (1996): Sozialraum Ruhrgebiet – Stadträumliche Differenzierungen von Lebenslagen, Armut und informelle Solidarpotentiale. In: Bovermann, Rainer/Goch, Stefan/Priamus, Heinz-Jürgen (Hrsg.): Das Ruhrgebiet – Ein starkes Stück Nordrhein-Westfalen. Politik in der Region 1946-1996. Essen, S. 451-475.
- Strohmeier, Klaus Peter/Matthiessen, Christian Wichmann (1992): Innovation and Urban Population Dynamics: A Multi-Level Process, Farnham.

- Strohmeier, Klaus Peter/Neubauer, Jennifer/Prey, Gisela (2002): Demografischer Wandel im Ruhrgebiet, Bevölkerungsentwicklung und Sozialraumstruktur im Ruhrgebiet. Essen.
- Strohmeier, Klaus Peter/Neubauer, Jennifer/Prey, Gisela/Heidbrink, Ingo (2001): Sozialraumanalyse Gelsenkirchen. Stadträumliche Differenzierungen von Lebenslagen und Lebensformen, Armut und politischer Partizipation. Materialien und Analysen zur Begründung der Auswahl eines Stadtteils mit besonderem Erneuerungsbedarf. Bochum.
- Strohmeier, Klaus Peter/Schultz, Annett/Wunderlich, Holger (2009a): Familien im industriellen Ballungsraum – Lebensformen, Lebenslagen und stadträumliche Differenzierungen im Ruhrgebiet“ In: von der Leyen, Ursula/Spidla, Vladimir (Hrsg.): Voneinander lernen – miteinander handeln. Aufgaben und Perspektiven der Europäischen Allianz für Familien. Baden-Baden, S. 85-112.
- Strohmeier, Klaus Peter/Schultz, Annett/Wunderlich, Holger (2009c): Örtliche Familienpolitik – warum und wie? In: der moderne Staat – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management 1/2009, S. 185-206.
- Strohmeier, Klaus Peter/Schultz, Annett/Bardehle, Doris/Annuß, Rolf/Lenz, A. (2007): Sozialräumliche Clusteranalyse der Kreise und kreisfreien Städte und Gesundheitsindikatoren in NRW. In: Gesundheitswesen 69, S. 26-33.
- Strohmeier, Klaus Peter/Wunderlich, Holger/Lersch, Philipp (2009b): Kindheiten in Stadt(teil) und Familie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 17, S. 25-32.
- Strohmeier, Klaus Peter/Zimmer-Hegmann, Ralf/Meyer, Christian/Stösser, Katja/Sucato, Evelyn/Heidbrink, Ingo/Kersting, Volker (2003): Sozialraumanalyse. Soziale, ethnische und demografische Segregation in den nordrhein-westfälischen Städten. Dortmund.
- Urban, Michael/Weiser, Ulrich (2006): Kleinräumige Sozialraumanalyse. Theoretische Grundlagen und praktische Anwendung. Identifikation und Beschreibung von sozialen Räumen mit quantitativen Daten. Dresden.
- Wilson, William J. (1987): The Truly Disadvantaged. Chicago.
- Wirth, Louis (1974): Urbanität als Lebensform. In: Herlyn, Ulfert (Hrsg.): Stadt- und Sozialstruktur: Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettobildung und Stadtplanung. München, S. 42-66.